

Belinda Peter

Tierische Gefährten



Warum Tiere unsere
Gesundheit verbessern

**Peter, Belinda: Tierische Gefährten. Warum Tiere unsere Gesundheit verbessern,
Hamburg, Diplomica Verlag 2019**

Buch-ISBN: 978-3-96146-690-0

PDF-eBook-ISBN: 978-3-96146-190-5

Druck/Herstellung: Diplomica Verlag, Hamburg, 2019

Covermotiv: Pixabay.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Bedey Media GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© Diplomica Verlag, Imprint der Bedey Media GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2019
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
1 Die Mensch-Tier-Beziehung	13
1.1 Von Jägern und Sammlern - Ein Erklärungsansatz	13
1.2 Die Liebe zur Natur - Die Biophilie-Hypothese.....	15
1.3 Ansätze aus der Bindungstheorie und die Regulation von Emotionen.....	18
1.4 Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier	23
2 Die physiologische Wirkung von Tieren auf den Menschen	28
2.1 Einfluss auf die sympatho-adrenerge Stressachse.....	30
2.2 Hormonelle Effekte der Mensch-Tier-Beziehung.....	35
2.3 Auswirkungen von Oxytocin auf den Menschen.....	37
2.4 Einfluss auf das Immunsystem des Menschen.....	39
2.5 Risiken der Tierhaltung und des Tierkontakts.....	41
2.6 Schlussfolgerung der physiologischen Wirkung.....	45
3 Psychologische und soziale Wirkung von Tieren auf den Menschen ..	47
3.1 Interaktion und Aufmerksamkeit	47
3.2 Förderung von Empathie	49
3.3 Reduktion von Furcht und Angst	51
3.4 Einfluss auf depressive Zustände	54
3.5 Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit.....	56
3.6 Schlussfolgerung der psychologischen so sozialen Wirkung.....	57
4 Anwendungsbereiche der Mensch-Tier-Interaktion	60
4.1 Allgemeine Anwendungsbereiche	60
4.2 Der Einsatz von Tieren im Krankenhaus.....	61
4.2.1 Tierbesuch im intensivmedizinischen Bereich	62

4.2.2 Anwendung in der Chirurgie und bei chronisch kranken Kindern	65
4.3 Heimtiere in Pflege- und Altenheimen	67
4.3.1 Heimtiere bei Demenzkranken	69
4.3.2 Hundebesuchsdienst in der Altenpflege.....	71
4.4 Soziales Lernen mit Insekten	74
4.4.1 Vorteile der Insekten gegenüber anderen Tieren.....	75
4.5 Fürsorgebauernhöfe	77
4.5.1 Zielsetzung der pädagogischen Arbeit.....	78
4.5.2 Auswirkung der Nutztiere auf die Helfenden	79
5 Zusammenfassung der bio-psycho-sozialen Wirkungszusammenhänge.....	83
Literaturverzeichnis.....	89

Manchmal sitzen sie vor dir, mit Augen, so hinschmelzend,
so zärtlich und so menschlich, dass sie dir beinahe Angst machen,
denn es ist unmöglich zu glauben, dass da keine Seele in ihnen ist.

Théophile Gautier (1811 – 1872)

Einleitung

Der Alltag von Marie¹ ist eingeschränkt, durch die immer wiederkehrenden Panikattacken und Depersonalisation traut sie sich kaum allein aus dem Haus. Zu viele Reize gibt es außerhalb der eigenen vier Wände, die zu Panikattacken führen können. Vor allem wenn sie in Depersonalisation²(ICD-10, 2017) fällt, fühlt sie sich dem Ganzen oft ausgeliefert. Sie kann weder Orte, noch Entfernungen richtig einschätzen und dies führt oft dazu, die eigentlich gewohnten Umgebung nicht mehr richtig nutzen zu können (Grunert, 2017, <http://tierischehelfer.com>). Marie leidet unter posttraumatischer Belastungsstörung (kurz PTBS). In ihrer Vergangenheit erlitt sie mehrere extrem belastende Ereignisse, jahrelange Vernachlässigung, emotionaler und sexueller Missbrauch sowie Essstörung und Depression. Sie berichtet davon, oft das Gefühl zu haben, neben sich zu stehen oder wie gelähmt zu sein.

Seitdem der Hund Conrad in ihr Leben getreten ist, hat sich vieles verändert. Durch eine spezielle Ausbildung ist der Labrador in der Lage, kleinste Veränderungen des Körpers wahrzunehmen und anzuzeigen. Das hilft ihr dabei, eine frühzeitige Panikattacke zu erkennen und darauf zu reagieren, indem er zum Beispiel das entsprechende Medikament bringt oder sie aus der angstausslösenden Situation, zum Beispiel einer Menschenmenge, entfernt. Seitdem der Assistenzhund tagtäglich an ihrer Seite ist, schafft sie es sogar wieder einkaufen zu gehen. Durch die spezielle Ausbildung des Hundes, ist es auch rechtlich gestattet, Geschäfte zu betreten. Die Panikattacken sind nun weniger geworden, was Marie einen großen Gewinn an Selbstständigkeit bringt. Ganz frei von Angst ist

¹ Die hier aufgeführten Namen wurden geändert.

² Es handelt sich um eine neurotische Störung, bei der sich die geistige Aktivität, der Körper oder die Umgebung in ihrer Qualität verändert haben, und unwirklich, wie in weiter Ferne oder automatisiert erlebt werden. Die Patienten klagen am häufigsten über den Verlust von Emotionen, über Entfremdung und Loslösung vom eigenen Denken, vom Körper oder von der umgebenden realen Welt. (vgl. F48.1 ICD-10)

sie natürlich nicht, doch Conrad hilft ihr, alles etwas erträglicher zu machen. Sie fühlt sich weniger hilflos und nicht mehr mit ihrer Erkrankung allein gelassen. Sie war seitdem Conrad da ist, nicht einmal mehr in der Notaufnahme, weshalb sie früher ständig wegen der Panikattacken gelandet ist, sogar der Rettungswagen musste oft gerufen werden, weil sie ohne Medikamente keine Beruhigung fand. Doch jetzt hat sie Conrad, der mehr als nur ein Freund für sie geworden ist. Er ist Alltagbegleiter auf allen Wegen, Krankenpfleger, er bringt die Notfallmedizin, er ist ihr Retter auf vier Pfoten (Grunert, 2017, <http://tierischehelfer.com>).

Dass Tiere menschliches Wohlbefinden und die gesamte Entwicklung des Menschen positiv beeinflussen und sogar heilende Fähigkeiten besitzen, ist keine neue Erkenntnis. Tiere wurden bereits im 8. Jahrhundert in Belgien zu therapeutischen Zwecken eingesetzt (Greiffenhagen, 1991, S. 14). Quäker gründeten 1792 in England eine Einrichtung für Geistesranke, das sogenannte „York Retreat“. Den Behandlungsmethoden zufolge, wurden die Erkrankten dazu aufgefordert, sich um die Gärten und Kleintiere der Einrichtung zu kümmern, denn die Mönche des Klosters gingen der Annahme nach: „Den in der Seele und am Körper Beladenen hilft ein Gebet und ein Tier“ (zit. nach Greiffenhagen, 1991, S. 14). Mitte des 20. Jahrhunderts kamen Tiere erstmals in New Yorker Krankenhäusern zum Einsatz, hier dienten sie der Genesung von Kriegsveteranen zur Aufarbeitung emotionaler Traumata. Sie bekamen das Gefühl, wieder gebraucht und akzeptiert zu werden, indem sie sich um die Tiere kümmerten (McCulloch, 1983, S. 26).

Dies ist nur ein Bruchteil von Geschichten, welche positive Effekte ein Tier auf erkrankten Personen verdeutlicht. Doch wieso sind so zahlreiche Phänomene zu beobachten? Was geschieht im menschlichen Körper und in der Psyche, wenn er im regelmäßigen Kontakt zu einem Tier steht und wie verständigen sich Mensch und Tier eigentlich? Welche körperlichen, psychischen und sozialen Auswirkungen kann ein Tier bewirken und wie

können wir diese Erkenntnis in der Anwendung der tiergestützten Intervention nutzen? Von zentraler Bedeutung ist der Aspekt, wie sich der regelmäßige Kontakt auf die körperliche Gesundheit und auf die Psyche des Menschen auswirkt, denn Wissenschaftler*innen behaupten, das „Zusammenleben von Menschen untereinander, sowie das Zusammenleben zwischen Mensch und Tier ermöglicht eine bessere Qualität des Lebens“ (zit. nach Olbrich und Otterstedt, 2003, S. 13). Aus Platzgründen wird auf die ausführliche Entstehungsgeschichte der Domestikation von Tieren verzichtet, es wird auch keine bestimmte Tierart fokussiert. Es werden einige Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung aufgegriffen, um herauszufinden, ob der Mensch eine Neigung zum Tier besitzt, also ob er sich zu Tier hingezogen fühlt und warum. Im zweiten Teil wird auf die physiologischen Wirkungen von Mensch-Tier-Interaktionen anhand von verschiedenen Studien eingegangen um herauszufinden, ob positive körperliche Auswirkungen beim Menschen zu beobachten sind. Der dritte Teil befasst sich mit den psychologischen und sozialen Effekten von Interaktionen mit Tieren. Reicht die bloße Anwesenheit eines Tieres aus oder welche Kriterien müssen erfüllt werden, um einen positiven Effekt zu erlangen? Im letzten Teil werden verschiedene Anwendungsbereiche in der praktischen Arbeit mit Tieren vorgestellt, hier wird sich auf einige Beispiele beschränkt, die von einigen vielleicht kontrovers aufgefasst werden.

Auf die ausführliche Tierethik muss leider aus Platzgründen verzichtet werden, ebenso auf die ausführlichen hygienischen Bedingungen in der Arbeit mit Tieren. Ich erhoffe mir, mit der vorliegenden Untersuchung einen umfangreichen Einblick in die biologischen, psychologischen und sozialen Wirkungsmechanismen geben zu können und einen Anreiz zu schaffen, dass in diesem Bereich weiter geforscht wird und sich die Tiergestützte Intervention tiefgreifender in das Gesundheits- und

Pflegesystem etabliert oder auch nur eine Überlegung bietet, sich mit Tieren zu beschäftigen oder sich sogar eins anzuschaffen.

1 Die Mensch-Tier-Beziehung

1.1 Von Jägern und Sammlern - Ein Erklärungsansatz

Seit dem 5. Jahrhundert beschäftigt sich die Philosophie, später Anthropologie mit dem Wesen des Menschen (Schneider und Vernooij, 2013, S. 2). In Abgrenzung zum Tier wurde dies über viele Jahrhunderte bestimmt. Begründet wurde es damit, dass der Mensch ein Bewusstsein von sich selbst, von Raum und Zeit sowie der ihn umgebenden Wirklichkeit entwickelt habe. Er verfüge, im Vergleich zu tierischen Arten, über ein differenziertes Kommunikationssystem und sei in der Lage, seine Umwelt aktiv zu gestalten und seine Lebensbedingungen im positiven oder negativen Sinne durch sein „offenes Verhaltensrepertoire“ zu beeinflussen (Vernooij, 1983, S. 17f.). Heute sind diese Kriterien zum Teil widerlegt und nicht mehr haltbar. Die Frage nach dem Bewusstsein von Tieren wurde vielfältig erforscht und man kann anhand der Forschung aufzeigen, dass zumindest bei höheren Tieren (Säugetiere mit höherer Entwicklungslinie (Willig, 2013, <https://www.biologie-seite.de>) Vorformen des Bewusstseins von sich selbst gegeben sind (Heidiger, 1984, S. 284f.).

Die Kommunikationsfähigkeit bei Tieren ist im Rahmen ihrer Lebenssituation um ein Vielfaches leistungsfähiger, als ursprünglich gedacht (Frisch, 1923, S. 1ff.). So zum Beispiel erforschte Lorenz das Aufforderungsverhalten von Tieren (Lorenz, 1953, S. 13). Verschiedene Dressurakte bei Zirkustieren zeigen, dass das Verhaltensrepertoire von Tieren erweiterbar ist, jedoch auch die Verhaltensweisen von Tieren, die mit Menschen zusammenleben. Die Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung ist wechselseitig und teilweise auch widersprüchlich. Sie bewegt sich zwischen zwei Polen: „Der Verwendung der Kontrolle einerseits und der Sehnsucht nach dem ‚Bruder Tier‘, der Hingabe andererseits“ (zit. nach Körner, 1996, S.32).